

sen, auch Christen, Fragen, zum Beispiel zu Todesstrafe, Euthanasie und Abtreibung. Was sagt der Katechismus dazu? Zur Todesstrafe gibt es nur einen Satz des Inhalts, daß sie nach den vielen ungerechtfertigten Hinrichtungen des Dritten Reiches in der Bundesrepublik durch das Grundgesetz abgeschafft wurde (323). Es bleibt (absichtlich?) unklar, ob dies zu Recht geschah oder nur eine Reaktion auf die NS-Zeit war. Über Selbstmord, Tötung auf Verlangen und Abtreibung jeweils nur wenige Zeilen (324). Die ungeheure Problematik, die mit diesen Themen gegeben ist, wird nicht beschrieben. Der Leser erfährt nur, daß dies alles verboten ist – gewiß zu Recht, aber genügen hier apodiktische Verbote? Über „Versuchung“ allein ist mehr als doppelt so viel gesagt wie über alle diese Themen zusammen (69 ff.). Selbst für „Ablaß“ steht ein vielfaches an Platz zur Verfügung (240, 372). Ähnlich unzulänglich behandelt ist das Problem der Ehescheidung (9 Zeilen, 248 und 327), ganz zu schweigen von einigen großen ethischen Problemen der Menschheit, die uns erst in letzter Zeit bewußt werden, wie zum Beispiel Umweltverschmutzung und Ausbeutung unserer Welt (63, 71). Hier wünschte man sich ähnliche Darlegungen, wie sie der Katechismus für Frieden und Entwicklung bringt (294 ff.).

Es sieht so aus, als sei dieses Buch aus einer großen Angst heraus entstanden, in der Verkündigung, im Religionsunterricht komme der christliche Glaube nicht mehr unverkürzt zur Sprache: In neueren Schulbüchern finde man vieles über Vorurteile und Entwicklungshilfe, aber wenig über die zentralen Themen des Glaubens. Möglicherweise ist diese Angst nicht

ganz unbegründet. Aber man kann diese Sorge nicht so loszuwerden versuchen, daß man in die Vergangenheit zurückschaut und von dort Formen der Darstellung und Sprache entlehnt, die schon früher die Krise des Glaubens nicht aufzuhalten vermochten. Im Religionsunterricht wird man mit diesem Buch nur Katastrophen erleben. So deduktiv, so abstrakt, so fachsystematisch kann und darf heute Unterricht nicht mehr sein. Ähnliches wird man für den Gebrauch in Gemeinde und Familie sagen müssen.

Jetzt, wo dieser Katechismus auf dem Markt ist, steht zu befürchten, daß vor allem solche Lehrer und Pfarrer danach greifen, die schon immer etwas gegen „Neuerungen“ hatten. Sie werden froh sein, wieder ein Buch in Händen zu haben, das dem entspricht, was sie früher gelernt haben. Der Katechismus erspart Arbeit und geistige Anstrengung.

Wer heute die „Botschaft des Glaubens“ verkünden will, kann dies nicht dadurch tun, daß er ein starres Lehrsystem vorsetzt. Er kann dies verantwortlich und wirkungsvoll nur tun, wenn er auf die Fragen der heutigen Menschen hört, ihre Schwierigkeiten berücksichtigt und ihre Probleme kennt. Das Konzil und die Synode, die Theologie, Pastoral und Religionspädagogik haben in den letzten Jahren in mühsamer Suche Schritte entwickelt, die in die Zukunft weisen. Dieser Katechismus marschiert in die umgekehrte Richtung.

Werner Trutwin

¹ Botschaft des Glaubens. Ein katholischer Katechismus. Im Auftrag der Bischöfe von Augsburg und Essen hrsg. von Andreas Baur und Wilhelm Plöger. Donauwörth: Auer 1978. 384 S. Lw. 14,80.

Dialogische Theologie

Zu einer neuen Publikation Karl Rahners¹

Eigentlich ist die Wortverbindung „dialogische Theologie“ in zweifacher Hinsicht unrichtig: einmal weil dort, wo das Wort über Gott zu sagen ist, ein Gespräch mit diesem Gott vorausgesetzt wird, zum anderen weil jede Theologie immer eine Antwort auf die Fragen der

jeweiligen Mit-Menschen geben sollte, Fragen, die sich im Wechsel der Zeiten rapide ändern. Wenn also von einer „dialogischen Theologie“ die Rede ist, wird einschlußweise auch von anderen Theologien (eher negativ) gesprochen. Es gibt „Theologien“, die weder aus dem

Gespräch mit Gott noch aus dem Gespräch mit den jeweiligen Menschen entstanden sind, „Katheder“-Theologien.

Karl Rahner hat sich immer um eine „dialogische Theologie“ bemüht. Erkennt man die Ansätze seines theologischen Denkens in der Spiritualität der Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola, dann ist beides unmittelbar einsichtig, die engagierte Ausrichtung auf Gott und der alltägliche Dienst in der Kirche, als Dienst an dem Menschen, der fragend sein Heil sucht. Rahner hat sich immer den Fragen des modernen Menschen gestellt. Das beweisen nicht nur seine Traktate in der Reihe der „Quaestiones disputatae“, das stellen vor allem seine „Schriften zur Theologie“ unter Beweis, die von 1954 bis 1978 auf dreizehn stattliche Bände angewachsen sind: Gespräche eines Theologen mit seinen Zeitgenossen und Weggefährten.

Neuestes Zeugnis seines Gesprächs mit dem modernen Menschen ist das Herder-Taschenbuch „Was sollen wir noch glauben?“ Der Untertitel „Ein Theologe stellt sich den Glaubensfragen einer neuen Generation“ formuliert die Absicht des Bändchens, eine dialogische Theologie zu bieten. Er offenbart zugleich ein nicht unwichtiges Problem. Rahner sucht Antwort zu geben auf die Fragen einer „neuen Generation“. Wer ist die neue Generation? Sie soll angeblich nicht mit der „jungen Generation“ identisch sein. Wer ist sie dann? Und was sind ihre Charakteristiken? Das entscheidende Merkmal ist – nach dem Gesprächspartner Karl Weger SJ – ein „müder, resignierter Skeptizismus“. Aber trifft dies denn für die „junge“ Generation zu? War dieser Skeptizismus nicht eher typisch für die Generation der heute Fünfzig- und Sechzigjährigen, die sich 1945 nach Zweitem Weltkrieg und Drittem Reich ohne Ideale vorfanden? Und machen ausgerechnet diese dann eine „neue“ Generation aus? Wer wäre dann im Vergleich zu ihnen die „alte Generation“?

Die Fragen werden also von einem Vertreter der „neuen Generation“ gestellt, der eigentlich eine dreifache Rolle spielt: die des bekümmerten Atheisten, die des randständigen Katholiken, die eines leicht resignierten

Theologen (vgl. Vorwort, 11). Jenseits der Frage, ob sich aus diesen drei Rollen ein Part ergibt, der eine „neue Generation“ (was immer das sein mag) glaubwürdig vorführt, wird die zerfallende Identität des synthetischen Fragestellers durch die Eindringlichkeit seines Fragens zusammengehalten.

Rahner lässt sich also auf diesen (gespielten) Dialog ein und versucht, sensibel die Hintergründe der jeweiligen Fragestellung aufzuhellen, das Rinnal eines Gedankens zu seinem Ursprungsort zurückzuverfolgen, die in einer Frage mitklingenden Töne auf ihre Anklage und ihre Sehnsucht abzuhören. Und er antwortet argumentierend, beschwörend, leise einladend; man sieht ihn gleichsam mit seiner ganzen Existenz gestikulieren.

Den letzten Ansatzpunkt seines Antwortens bietet Rahners anthropologisch orientierte Transzentaltheologie, die im abschließenden Beitrag: „Ich glaube an Jesus Christus“ (187–205) kurz zusammengefasst ist. Dort ist – entstanden aus einem Artikel für Meyers Enzyklopädisches Lexikon – dicht und im Zusammenhang jener Ansatz formuliert, der alle einzelnen Antworten der neun Fragestellungen des Bändchens begründet. Die Fragen setzen an bei der Notwendigkeit des Glaubens, führen über die Sicherheit der Glaubenswahrheit zum Gottesproblem. Dabei werden das Leid und das Böse nicht ausgespart. Nach den Vorfragen zum christlichen Glaubensverständnis werfen sich alte und neue Probleme um die Christologie, um die Lehre von der Erlösung („Satisfaktionstheorie“) und endlich um die Kirche auf. Man könnte in all dem den Aufbau eines theologischen Traktats erkennen.

Aber die Vielfalt der Anfragen und die meist die Voraussetzungen der Anfragen erhebenden Antworten geraten zu einem Gedankenspiel, das wie eine Symphonie durchgeführt wird: immer wieder kommt das Leithema einer transzental-anthropologischen Argumentation zum Tragen. Mit jeweils neuen Erhellungen und Beweisen geht Rahner vom Menschen aus, der als Bedingung der Möglichkeit von Freiheit, Liebe und Frage schon immer von einem absoluten Geheimnis,

das wir Gott nennen, umfangen ist. Diese Grunderfahrung des Menschen greift Rahner immer wieder auf. Er denkt vom Menschen her, von seinen Nöten und Sehnsüchten, und versucht im Blick auf die Wahrheit Gottes die Antwort mit dem Fragenden zu finden. Dabei weiß sich Rahner einem großen Optimismus verpflichtet. In Schöpfung und Erlösung liebt Gott den Menschen: „Im allerletzten ist diese ganze Weltgeschichte und die eigene Geschichte nur der unsagbar kurze, blitzhafte Augenblick, der zwischen dem leeren Nichts und Gott liegt, in dem es Gott gelingt, die andere Freiheit zu setzen und ihr sich selber mitzuteilen“ (186).

Die einzelnen Themen, ob sie von der Wissenschaftssoziologie (34), der Psychologie (31 ff.) oder der Religionskritik (50 ff.) hergenommen sind, ob sie das Unglück des einzelnen Menschen artikulieren (73) oder die Aporien der Theologie als Wissenschaft (144), ob Tod und Auferstehung Jesu zur Debatte stehen (89 ff., 105) oder die Verbindlichkeit einer kirchlichen Sexualmoral (154, 172, 180), alle Themen sind umgriffen von jener Rahnerschen Theologie, die mit Worten wie Transzendentalttheologie, Gnadenlehre als Selbstmitteilung Gottes, universales Heil, Kurzformel des Glaubens, Mystagogie usw. auf einen kurzen Nenner zu bringen wäre (vgl. dazu K.-H. Weger, Karl Rahner. Eine Einführung in sein theologisches Denken, Herder-Taschenbuch 680, Freiburg 1978). Die Vielfalt der Wahr-

heiten wird getragen durch das Bekenntnis des gelebten Glaubens, dessen Unerschütterlichkeit K. Rahner so bezeugt: „Was sollte denn den Glauben an Gott erschüttern? Das Hohe und Selige des Lebens kündet von ihm. Die schrecklichen Abgründe schreien genauso nach ihm, die Banalität des Alltags wird doch nur erträglich in der Hoffnung, daß das Leben des Geistes, der Freiheit und der Liebe nicht in dieser Banalität grausam und endgültig versandet. Die absolute Würde der Liebe und Treue ist inwendig erfüllt und getragen von dem, was wir Gott nennen. Alle Straßen der Zukunft führen zu Gott“ (66).

Auf den Titel des Bändchens „Was sollen wir noch glauben?“ gibt der am 5. März 1979 75jährige K. Rahner sich und uns die Antwort: „Ich finde, Christ sein ist die einfachste Aufgabe, die ganz einfache und darum so schwere leichte Last, wie im Evangelium steht. Wenn man sie trägt, trägt sie einen. Je länger man lebt, um so schwerer und leichter wird sie. Am Ende bleibt das Geheimnis. Es ist aber das Geheimnis Jesu“ (207). Da dieser Jesus der Logos ist, folgt notwendig für eine Theologie, die an ihm Maß nimmt, daß sie eine „dialogische Theologie“ ist.

Roman Bleistein SJ

¹ Karl Rahner – Karl-Heinz Weger, Was sollen wir noch glauben? Ein Theologe stellt sich den Glaubensfragen einer neuen Generation. Freiburg: Herder 1979 (Herderbücherei, 700.) Kart.

Im Dialog mit den Weltreligionen

Daß das Stichwort vom Dialog, das vom Zweiten Vatikanum ausgegeben wurde, mehr ist als nur eine schöne Formel, sondern umgekehrt eine die Konfessionen übergreifende Denkweise „auf den Begriff brachte“, zeigt eindrucksvoll das jüngste Werk des Münchner Religionswissenschaftlers Horst Bürkle: „Einführung in die Theologie der Religionen“¹. Nicht als mache sich Bürkle anheischig, „die Erscheinungsformen und Überlieferungsinhalte außerchristlicher Religionen in einem geschlossenen theologischen System“ abzuhan-

deln (3); wohl aber sucht er den von zentralen Themenstellungen gesteuerten Dialog mit ihnen, um so, wie der Verfasser in wohltuender Selbstbescheidung sagt, gleicherweise zu verstehen und zu lernen. Methodisch gesehen folgt er damit dem scholastischen Programm der „Fides querens intellectum“, nur mit dem Unterschied, daß der „intellectus fidei“ nicht im eigenen Glaubenshorizont, sondern in dem der Fremdreligionen gesucht, gleichzeitig aber auch im Sinn eines „Lernprozesses“ auf die eigene Position zurückbezogen